

«Mozart bringt mich bis heute in Krisis»

Martha Argerich gibt selten Interviews – doch in ihrer langjährigen

Wahlheimat im Tessin lässt sie sich ein wenig in die Seele blicken

HANS JÖRG JANS, LUGANO

Das Tessiner Publikum mag sich mählich über den Verlust des «Progetto Argerich» hinweggetröstet haben, das immerhin vierzehn Jahre lang, zwischen 2002 und 2016, regelmässig stattfand. Und glücklicherweise sind bei Martha Argerich die Erinnerung an jene Jahre, ihre Zuneigung zur Gegend und ihre Sympathie für die von ihr besonders geschätzten hiesigen Arbeits- und Auftrittbedingungen attraktiv und lebendig geblieben. Mit Nachdruck sagt sie: «Es waren kostbare und herrlich produktive Zeiten. Ich habe Wesentliches für mein Schaffen und mein Leben realisieren können.»

Das Konzert im ersten Jahr nach dem offiziellen Ende, das das Orchestra Svizzera italiana (OSI) unter Mitwirkung der Pianistin am 12. Juni 2017 als «Omaggio a Martha Argerich» veranstaltete, geriet unter solchem Vorzeichen nicht zu einem Epitaph auf Vergangenes, sondern zum folgenreichen Auftakt für Künftiges. Auch wenn ihr eigenes Festival nach kurzer Unterbrechung seit 2018 andernorts, im fernen Hamburg, eine erfolgreiche Fortsetzung findet.

Französische Musik

Die Wiederbegegnung mit der langjährigen künstlerischen Heimat scheint die Pianistin dennoch zu beflügeln, denn sie, die für gewöhnlich äusserst selten Interviews gibt, zeigte sich während der Proben zu ihren jüngsten Auftritten im Tessin unversehens bereit zu einem Gespräch. An ihrer Seite der Schweizer Dirigent Charles Dutoit, ihr früherer Ehemann, der sie am Pult des OSI begleitete.

Unsere Gespräche, im fliegenden Wechsel zwischen italienischer und französischer Sprache, fanden nach der letzten Orchesterprobe in einem Studio von Radiotelevisione della Svizzera di lingua italiana (RSI) statt. Am darauffolgenden Abend kam es im Rahmen der Settimane musicali di Ascona zur ersten Auf-führung. Daran schloss sich eine Tournee mit Gastspielen in Basel, Bern und Zürich an, die anschliessend auch noch nach Mannheim und Freiburg im Breisgau führte.

Ein paar Monate zuvor waren die beiden, Argerich und Dutoit, bereits im Silvesterkonzert des OSI im LAC Lugano

aufgetreten. Die Pianistin spielte das 1. Klavierkonzert von Liszt, Dutoit dirigierte Ravel, danach Walzer und Polkas von Johann Strauss Sohn, dargeboten mit viel Witz, Ironie und Gelassenheit. Von Ravel stand schon damals die Orchestersuite «Ma mère l'Oye» auf dem Programm, die einen aufmerksamen «Progetto»-Besucher an Argerichs fulminante Interpretation von «Gaspard de la nuit» im Jahr 2016 erinnern mochte, die überaus stark in Erinnerung blieb. Denn es war einer ihrer raren Auftritte als Solistin.

«Die französische Musik des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts steht in der heutigen Konzertpraxis nicht hoch im Kurs. Sie ist alles andere als ein Mainstream-Phänomen, wie etwa die Sinfonien Mahlers», sagt Dutoit. «Das Publikum hat offenbar Geschmack an Kompositionen von grosser Zeitdauer gewonnen, was man ebenso auf die aktuellen Vorlieben für Bruckner, Sibelius oder einzelne Werke von Schostakowitsch beziehen kann. Bon dieu, nichts dagegen!»

Aber es sei schade, ergänzt Dutoit, dass daneben vieles zu kurz komme, was auch hörens-wert wäre. «Die Probleme fangen nun schon bei den Orchestern an, die – eine sehr betrübliche Konsequenz! – mit jener Musik immer weniger Erfahrung haben. Für die Tournee habe ich deshalb die Suite von Ravel wiederaufgenommen, um daran intensiv weiterarbeiten zu können. Fast bin ich mit dem Erreichten zufrieden. Das Orchester ist ausgezeichnet und auf hervorragendem Niveau.»

Mozart und Beethoven

Zu den bekannten Fakten aus der Biografie von Martha Argerich gehört ihr erster öffentlicher Auftritt mit acht Jahren, bei dem sie mit Beethovens 1. Klavierkonzert angetreten war. «Ich spielte jedoch an jenem Abend nicht nur Beethoven, sondern auch Mozarts d-Moll-Konzert. Wenn ich jetzt mit Mozart am Klavier sitze, denke ich gelegentlich daran zurück. Seine Konzerte bringen mich bis heute in Krisis und lösen Auftrittsängste aus – so auch bei den letzten Konzerten und Einspielungen mit Claudio Abbado.»

Wie viele Male wird sie in ihrem Leben das 1. Klavierkonzert Beethovens gespielt haben? Was ist im Laufe der Jahrzehnte mit dem Werk gesche-

hen, was hat sich an Verständnis und Auffassung geändert? «Dazu kann ich nichts Handfestes sagen. Die Komposition ist so lebensvoll wie am ersten Tag. Aber wie viel ist dazugetreten, und bis heute tritt stets Neues hinzu, an Durchblicken, an Tiefe, an Kenntnissen und Entdeckungen.»

Zu ihrem Umgang mit Beethoven stellen sich aber noch andere Fragen: Unter den fünf Klavierkonzerten hat sie sich häufig für das erste und das zweite entschieden, das dritte hat sie einmal, im Jahr 2004, mit Abbado aufgenommen; das vierte jedoch hat sie nur ausnahmsweise, das fünfte hingegen nie gespielt. «Es ist so gekommen», erklärt Argerich. «Wie bei vielem in meinem Leben weiss ich keine Antwort auf die Frage nach dem Warum. Und was heute nicht ist, das kann ja morgen noch werden.»

Vielleicht entspricht ihrem musikalischen Naturell ja jenes prometheische Pathos nicht, wie es sich im Schaffen Beethovens seit den «Eroica»-Jahren findet. «Diese Frage habe ich mir bisher nicht gestellt. Darüber habe ich nachzudenken», sagt sie ausweichend. Auch die Frage nach Interpretationen der Klaviersonaten Beethovens aus ihrem heutigen Stand wehrt sie freundlich ab: «Bis jetzt bin ich ganz einfach noch nicht zufrieden damit, was mir bei der Arbeit an diesen Kompositionen gelungen ist.»

Private Bezirke

Unser Gespräch streift auch private Bezirke ihres Musikerinnenlebens. Warum sie eigentlich nicht unterrichtet habe? «Ich liebe es nicht, mich vor die Leute hinzustellen. Einmal habe ich eine Masterclass gegeben – eine schreckliche Erinnerung.» Solche Äusserungen werden in der Regel von hellem Lachen begleitet, das ihr einen geradezu mädchenhaften Zug verleiht und die Aussage zu konterkarieren scheint.

Ihr bevorzugt nächtliches Üben, gern bis in die frühen Morgenstunden, sogar nach Konzerten oder gesellschaftlichen Anlässen, das habe ihr in Lugano die nachts verlassenen Studios von RSI wertvoll gemacht. Und danach wurde sie jeweils vom Leiter und Mitbegründer des «Progetto», Carlo Piccardi, in ihr Dauerquartier im schön gelegenen Carona zurückchauffiert. Melancholische Reminiszenzen werden dennoch schnell hinweggewischt.

In lebensphilosophischen Fragen kommt man sich dagegen nahe. Rückblickend sagt sie: «Wie sehr glaubt man, sein Leben selbst zu bestimmen, doch wie selten ist das der Fall.» Eine Bemerkung, die einen Gedanken Hugo von Hofmannsthal – in «Dichter sprechen» von 1903 – evoziert: «... auf welcher geheimnisvollen Weise dem Leben wir den Traum entwandten.» Er findet ihre Zustimmung.